

Über Wesen und Amt der Kultur

Die philosophische Klärung
(Fortsetzung und Schluß)

Von Dr. Gunther Duda

*„Und wer fände den Gott, der nicht
selbst ein Teil ist der Götter?“*

Marcus Manilius, Astrom, um -10

Es ist die „Schöpfungsgeschichte“, die uns die Einheit der unermesslichen Mannigfaltigkeit der Welt der Erscheinungen erweist. Diese ist ihren Kräften und Wesenszügen nach göttlichen Ursprungs. Ähnlich wie diese Erscheinungen in Zeit, Raum und Ursächlichkeit eingeordnet sind und die menschliche Vernunft nach denselben Gesetzen denkt, entsprechen sich der Gottgehalt der Erscheinungen und das mögliche Gotterleben des Ichs. Sinnvollen Gesetzen ist es nämlich zu danken, „daß wir diese Schöpfung im Einklang sehen mit dem im Ich erlebbaren göttlichen Willen zum Schönen, (und) dies so sehr, daß Natur zum Gleichnis Gottes werden kann, zum Sinnbild göttlichen Wesens. Er überstrahlt die Wahrnehmungskraft des Bewußtseins, er lebt im Ich als Sehnen, das durch Wahrnehmung dieser Schöpfung Erfüllung erleben will.“

Was für die Natur, die „Bildschrift Gottes“ gilt, gilt auch für die Kultur, dem „gleichnishaften Ausdruck des Gotterlebens“. Wiederum sind es die Wahrnehmungskraft von Auge und Ohr und das gotterlebende Ich, die das Wesen Gottes in Worten (Dichtung), Werken (Kunstwerken) und Taten (im Gotteinklang) in Erscheinung treten lassen können. Denn „Wahrnehmungskraft schenkt dem gottahnenden Ich Erfüllung des Willens zum Schönen in Natur und Kultur. Sie wird hierdurch Erwecker göttlichen Lebens, denn siehe, der Gottgehalt dieses Gleichnisses wird erkannt und erlebt. Wahlkraft des Auges macht die Einheit einer Erscheinung erkennbar, schenkt Farbenpracht, Ruhe, Friede und Feierlichkeit der Natur, wird zum Enthüller göttlichen Wesens, und der schaffende Künstler vollendet die Wahlkraft noch in dem Bildwerk, der er Erscheinung gibt. Wahlkraft des Ohres gibt göttliches Leben noch unmittelbarer in flüchtigen Klängen und Harmonien im unsterblichen Werk der Musik!“

Diese Gesetzmäßigkeit der Wahlkraft von Auge und Ohr und Ich ermöglicht uns Machwerke zu bewerten, die sich losgesagt haben vom göttlichen Erleben und der natürlichen Wahrnehmungskraft der Sinnesorgane, die nur Eindrücke vermitteln, die dem Sinn des Lebens entsprechen. Machwerke haben nichts mehr gemein mit dem „unnennbaren göttlichen Leben“ der Seele, das „ein Lied von Gott im Menschen singt“, im Gleichnis der Töne, der Worte, in Bildwerk und Bauwerk, in Werken der Forschung. Das Werk „Des Menschen Seele“ sagt Seite 185 hierzu:

„Im Zusammenhang mit dieser Betrachtung der Wahrnehmung ist es wohl sehr begreiflich, daß sich durch Kunstwerke eine tatsächlich vollendete Seelenverkümmern, daß sich der Seelentod der ‚plappernden Toten‘ ganz besonders deutlich verrät. Mag der Unvollkommene noch so sehr durch Werke der Bildkunst und Musik dem Lust- und Zweckwollen dienen und dadurch Werke schaffen, die sehr arm an göttlichem Erleben sind, er wird, weil er nicht ganz erstorben ist, immerhin noch an der weisen Wahrnehmungsauslese festhalten. Er wird trotz aller Mängel seiner Bildschöpfung Form, Farbe und Tiefenwahrnehmung in ihrer Vollkommenheit erhalten, die sein Auge ihm meldet. Er wird aber auch in seiner Musik Harmonien der Töne, Klangfarbe und Rhythmus seinem vollkommenen Sinnesapparat treu entnehmen.

Ganz anders der Seelentote. Er will sich gerade von dieser göttlichen Auswahl lossagen, schafft Ungeheuer, wählt planlos Farben statt der in der Natur gegebenen, unterläßt die Tiefenwahrnehmung und nennt das ganze trotz allem ‚Kunst‘. Andere Seelentote aber meinen, daß das ‚Bild ihnen etwas sagt‘. Der seelenlose Musiker wird mit der gleichen inneren Notwendigkeit Kündiger seines (Seelen)Todes, er verzichtet auf Harmonie, Rhythmus und Klangfarbe und wähnt stolz, daß er ‚moderne Musik‘ geschaffen habe.“

Diese den Völkern vor allem seit 1945 eingeredeteten Arbeiten lassen sich deshalb leicht als seelenlose Machwerke beurteilen. Etwas anderes aber gilt für das Wertes des göttlichen Gehaltes eines Kunstwerkes, das im Einklang mit den Gesetzen der Sinnesorgane geworden ist. Das bleibt „Geheimnis“ wie die Philosophin einmal in der Dichtung des Werkes „Das Gottlied der Völker“ hierzu sagte (S. 14):

„Doch siehe, so vollkommen sind die Gesetze der Seele, daß göttliches Leben der Menschen die Schöpfung zwar herrlich vollendet, doch niemals sinnvolle Unvollkommenheit und somit das Schöpfungsziel trotz all der zündenden Gottkraft des Gottliedes (der Kultur) bedroht. Denn siehe, ein Gleichnis muß von anderen Menschen erkannt sein.

Ein Gleichnis göttlichen Ahnens und Wünschens aber kann nur der Mensch in seinem Gehalt deuten, der solch göttliches Leben auch in sich trägt.“

Kultur – ein „leuchtendes Gottzeugnis“

Die auf die Erscheinungswelt begrenzte Vernunft fragt stets nach „Gottesbeweisen“. Sie muß so fragen, doch vergebens. Nur das Erleben Gottes durch das Ich erlebt im Werk der Kultur das „Zeugnis Gottes in einer Welt der Täuschung und Wirrnis ja der Gottferne und Entartung unvollkommener Menschen“. Und weil das so ist, weil Schöpfungskraft des genialen Menschen unbeschreibbares göttliches Leben in Erscheinung treten läßt, trägt Kultur und ihr Werk göttliche Wesenszüge, enthüllt Kultur unmittelbar Gott. Es ist diese Wesensgleichheit, auch die des Schaffens, die in aller Umwelt ein Gott-Wiedererkennen ermöglicht, das heißt jenen so auf falschen Wegen ersehnten „Gottesbeweis“.

„Kultur ein Gottlied!“ „Ein Lied des Gotterkennens!“ Selten wohl schuf die Philosophin so viele schöne Worte zur Umschreibung dieser seelischen Tatsächlichkeit wie in der Schau der Kultur:

Sie ist „Krönung der Schöpfung“ und der Schaffende „Mitvollender der Schöpfung“. „Erhabene Ursprünglichkeit“, „Ursachlosigkeit“, „Erhabenheit über alle auch edelste Zwecke“ kennzeichnen ihre vollendeten Werke der Schau. „Ursachlos wie Gott selbst erwacht das göttliche Leben des noch ungeschaffenen Werkes“. „Göttliche Wünsche im Schaffenden schenken dem Werk den Gottgehalt.“ „Tiefste Lebenserfüllung“, „Vergessen seiner Gottferne“ erlebt der unvollkommene Mensch, wenn er die „heiligsten Gleichnisse“ all dessen, was das „Ich seiner Seele als Erfüllung göttlichen Lebens ahnt“, zum Werk gestaltet.

„Das Werk der Kultur ward uns enthüllt als Erfüllung des Gotterhaltungswillens, als Gottwecker, Gottwacherhalter und darüber hinaus als Vollender des Schöpfungszieles durch die Bereicherung, die das unsterbliche Werk der Kultur dem Gotterleben der Gegenwart und Zukunft schenkt.“ (S. 209)

Das ist das Amt der Kultur! Ihre Werke „zeugen von Kraft, Klarheit, Reichtum und Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens des Menschen. So kann es auch niemals durch die Bildschrift Gottes in der Natur ersetzt sein. Töricht wäre es außerdem, wollten wir so verschiedene Gleichnisse Gottes je als Gleiches erachten. Leicht kann die Erfahrung des Men-

schen das so Wesensverschiedene seines Erlebens dieser Bildsprachen Gottes erweisen. Es ist ein unermesslicher Reichtum des Lebens des Menschen, mit beiden beschenkt zu sein, denn ungleich sind nach Wesen und Wirkung dieses und jenes Erleben.“

Nur Ihre innere Aufgeschlossenheit für das Werk Mathilde Ludendorffs erlaubt es wohl stichwortartig auf die Frage nach Wesen und Amt der Kultur zu antworten. Das aber auch deshalb, weil dieser Vortrag wiederum nur einen Weg zur Erkenntnis weisen kann. So mögen dem eben vorgetragenen Auszug folgende Worte noch nachgetragen sein:

„Es versinkt dem fernsten Gedanken das gesonderte Sein, wenn sich die Menschenseele dem Bildgleichnis Gottes, der nichtbewußten Natur, ganz hingab. Es ist, als vergäße sie ihre bewußte Wachheit, vergäße, daß etwas von diesem geeinten All sie sondert, vergäße, daß all dieses Sein ihr bei aller Wesensverwandtschaft dennoch nicht gleicht. Tief taucht sie in diese Einheit des nicht bewußten, vollkommenen Weltalls. Und wahrlich, Gottkraft wird ihr aus solchem Erleben! Ist es vergangen, so ist es ihr, als kehre sie heim zu ihrem bewußten Selbst, heim zum Todwissen, heim zur Verantwortung, die das wache Leben ihr bringt. Doch freudig erkennt sie Bewußtheit als reiches Geschenk; die Weite des Alls und Siegkraft des Göttlichen über alle Gottferne wurden der Seele (hier in der Natur) von neuem gegeben.

Doch anderes schenkt ihr die Bildschrift Gottes, die Menschenseele gebar, die bewußte. Hier ist es der Seele, als kehre sie, nun sie diese erlebt, in ihr innerstes Selbst, das oft gemiedene. Weltabgeschieden, gesondert von der Erscheinung erlebt sie den Reichtum ihrer Seele, Bewußtheit. Ja, nie wohl ist sie des hohen Geschenkes, das Menschen gegeben, so voll sich bewußt! Doch alles Erleben, das dieses Kulturwerk von seinem Schöpfer verrät, wird der eigenen Seele so tief dann vermählt, daß sie selbst sich ganz darin wiederfindet. Und wenn sie nach dem Erleben des Unvergänglichen, Unbeschreiblichen rückkehrt ins zeitliche Sein, so hat sie die Seele bereichert an überbewußtem Erleben des Göttlichen, das ihres Seins tiefsten Sinn ihr erfüllte“ (*Das Gottlied der Völker*, S. 92).

Auch hier möge ein Kulturschöpfer zu uns sprechen, der im Erleben erkannte, was menschliches Schöpfertum bedeutet. Adalbert Stifter, er lebte von 1805 bis 1868 und nicht heute, bekannte in seinen „Stammblättern“:

„So ist die Kunst nicht nur eines der höchsten Dinge der Menschheit, sie ist ein Teil der menschlichen Bestimmung, des menschlichen Da-

seins selber. Sie kommt gleich nach dem Höchsten, was der Mensch hat, nach der Religion. Die Wissenschaft, dieses erhabene Gut des menschlichen Geschlechtes, folgt erst nach ihr und wird desto höher, je mehr sie der Kunst dient oder selbst Kunst wird. Die Völker hatten auf ihrem höchsten Gipfel der sittlichen Größe die höchste Kunst, und wenn sie herabsanken und nach dem Rohen zu greifen beginnen und nach dem groben Genusse, dann ist es immer zuerst die Kunst, die ihr Haupt verhüllt und von dem entwürdigten Geschlecht flieht. Dann tritt die Afterkunst auf und schmeichelt den Lastern, den Begierden, den Niedrigkeiten und erniedrigt die Erniedrigten noch mehr. Darauf sollten alle, die Völker oder Teile von Völkern zu leiten haben, sorgsam achten; denn es ist ein Zeichen, daß auch andere Dinge im Verfall begriffen sind: Sitte, Recht, Pflichtgefühl, Ordnung, Menschlichkeit; und wenn in früheren Zeiten diese Dinge zugrunde gingen, so gingen Staaten und Völker zugrunde. Wenn nun die Kunst ein so edles Gut der Menschheit ist, so ist ihre Pflege nicht bloß die Pflicht des Einzelnen, sondern sie ist die Pflicht des Ganzen, wie ja immer, wenn Völker in ihrer schönsten Blüte waren, Fürsten, Staaten und Gemeinwesen die Kunst ehrten und stützten.“

Über den Frevel an der Kultur

In ihrem ersten Werk, in dem Abschnitt über „die Genialität der Wahrnehmung“ hat die Philosophin ernste Worte über die „Sünde wider den heiligen Geist“ in der Kunst finden müssen. Sie prangerte hier im „Heiligtum der Seltenen“ und der „Kunst der Genialität für die Genialität“ vor allem jene Bemühungen an, Kunst durch die Vernunft erfassen und lehren zu wollen. Das verletzt die „Moral des Lebens“, weil solcher „Kunstverstand“ meist das Erleben des göttlichen Gehaltes zerstören muß.

Frevel an der Kultur ist ebenso jede Zweckverwebung, jedes Bedrängen des Schaffenden und jedes Vernichten eines Kulturwerkes. Hierher gehört auch der Raub solcher Schöpfungen in den Kriegen und der Aufkauf zur Vermögensbildung oder zum selbstsüchtigen Kunstgenuß, von ihrem Mißbrauch in der Werbung und der musikalischen Dauerberieselung ganz zu schweigen.

Ebenfalls im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ finden wir die Warnung an Eltern und Erzieher, Kinder nicht ihrer eigenen Bewertung über „schön“ und „unschön“ auszusetzen, ihnen nicht ihr Urteil und ihre Vernunftserwägung zu suggerieren.

„Unsere Erkenntnis wird jene unselig irrenden Eltern seltener machen, die mit inniger Freude sehen, wie ihr hochbegabtes Kind schon vom zehnten Jahr ab sich täglich mit Schätzen der Kunst und der Weisheit überfüttert, sich mit hochentwickelter Vernunft sicher, ja merkwürdig reif bewertet und ganz allmählich die eigene Schaffenskraft noch vor dem Erwachen verschüttet.“ (S. 304)

Doch was sollen Eltern und Erzieher denn tun, wie soll der im Kind sich erst entfaltende Schönheitssinn ungestört wachsen und ehrlich bleiben? Auf diese Fragen antwortet das Werk über die „Philosophie der Erziehung und kurz ihr „Lehrplan für Lebenskunde“ gemäß dem Lehrgebiet: „Moral des Lebens“:

„Der göttliche Wunsch, der die Wahrnehmung überstrahlt, der Wunsch zum Schönen, wird durch Natur- und Kunstbetrachtung geweckt. Hier wird vor allem die Gemütsverwebung mit dem erbeigene Naturerleben und der Kunst gestärkt.

Suggestiveinfluß durch Aufdrängen des eigenen Urteils wird als schlimme Gefährdung der Echtheit des Schönheitserlebens gemieden, dem Schüler aber die Tatsache der Entwicklung des unreifen zum reifen Urteil dabei nicht vorenthalten“.

„An lebensnahen Beispielen werden die Freude an der Blumenwelt und Blumenpflege genannt. Geeignete Bilder und Ausflüge bringen dem Kinde die Eigenart unserer Heimat und Kunst näher. Später folgen die Pflege der Heimatkunst und Naturbetrachtung: Beobachtung der Pflanzenwelt, die Kunstformen der Einzeller. In der Oberstufe wird der Schönheitswille an epischen Dichtungen, Balladen und Dramen, an Kunstwerken und der Musik gepflegt. Ohne jedwede Suggestivbeeinflussung wird die Urteilskraft der Schüler gestärkt.“

Die Unterweisung über die Bedeutung der arteigenen Kunst und der Muttersprache für die Gottliebendigkeit des einzelnen und eines Volkes krönt diese Lebenskunde. Nie aber darf sie „zu einer Belehrung über Gotterkenntnis im engeren Sinne“ werden; dazu muß der Schüler erst ein Erwachsener geworden sein.

Es gibt kein anderes Werk Mathilde Ludendorffs, – von den Spätwerken abgesehen – das derart unmittelbar Gotterkennen vermitteln kann, wie ihre „Philosophie der Kulturen – Das Gottlied der Völker“. Hier liegt auch der Grund, warum es sich weniger für Vorträge eignet, die ja stets durch das „Raster“ des Vortragenden gestaltet werden. Trotzdem können bei Aufgeschlossenheit einige Grundeinsichten aufgezeigt werden.

Geendet sei nun mit den Worten der Philosophin über das Wertes des göttlichen Gehaltes eines Kunstwerkes:

„Nahe zu dem Wesen des Göttlichen führt die Kultur, näher noch an das Unnennbare hin als alles, was wir bisher ... umsinnen; so wird es wohl auch begreiflich, daß am unsterblichen Werk der Kultur nur Begabung und Können ‚bewiesen‘, jedoch der Gehalt gottwachen Lebens von gottwacher Seele nur miterlebt wird. Es gibt keinen Maßstab, gibt keinen Beweis für solchen Gehalt, wie unvollkommene Menschen dies wähen seit je.“ (Gottfried S. 117)

Noch einmal:

„Der Gottgehalt eines Werkes kann nur von dem miterlebt werden, der das Göttliche in sich selbst erlebt, jedem anderen bleibt es verhüllt. Um diesen Gottgehalt eines Werkes zu erleben, bedarf es keines Wissens, bedarf es keines Fachkönnens.“

„Das Wertes bleibt Geheimnis!“